

Vergebung oder Vergeltung?

Expertenstreit an Podiumsdiskussion über Risikoprognosen bei Straftätern

An einer Podiumsdiskussion über Jugendgewalt haben die beiden Psychiater Frank Urbaniok und Mario Gmür einmal mehr über das Risikoprognoseinstrument «Fotres» gestritten.

tom. · Wenn das Junge Schauspielhaus Zürich zu einer Diskussion zum Thema Jugendgewalt die beiden Psychiater Frank Urbaniok, Chefarzt des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes für Justizvollzug, und Mario Gmür einlädt, ist auf dem Podium kein Streichelzoo zu erwarten. Seit Jahren ist Gmür als scharfer Kritiker von Urbanioks Prognoseinstrument «Fotres» bekannt, mit dem die Wahrscheinlichkeit eines Rückfalls bei gemeingefährlichen Straftätern ermittelt wird. Der Strafrechtler Martin Kiliias und Martin Reder, Philosoph und Theologe an der Hochschule für Philosophie München, ergänzten die Runde, die vom deutschen Publizisten Reinhard Mohr geleitet wurde und trotz ernstem Thema letztlich unterhaltender war als manches Theaterstück.

Die Rolle der Gesellschaft

Anlass der Diskussion unter dem Titel «Vergebung und Vergeltung» in der Reihe «Theater im Gespräch» war die Wiederaufnahme der Theaterproduktion «Stones». Mit der Frage «Wird es immer schlimmer mit der Jugendgewalt,

oder ist das ein falscher Eindruck?» lancierte Mohn das Gespräch. Sowohl Urbaniok als auch Kiliias konnten aufzeigen, dass die Schwere der Jugendgewalt in den letzten Jahren klar zugenommen hat. Das zeige sich nicht nur in der Kriminal-, sondern auch in der Suva-Statistik, erklärte Kiliias.

Für den Philosophen Reder hat sich unabhängig von den Zahlen aber auch die Wahrnehmung verändert. Im Umgang mit Jugendlichen herrsche in der Gesellschaft eine grosse Unsicherheit. Urbaniok plädierte für Pragmatismus. Es sei ein Mythos, dass die Ursache der Delikte in der Gesellschaft und nicht bei den Tätern liege. Bei zwei Dritteln der schweren Gewalt- und Sexualtäter seien keine auffälligen Merkmale in der Kindheit auszumachen. Umkehrt führe eine ungünstige Jugend nur selten zu Gewalttaten. Auch die Geschichte vom netten Nachbarn, der plötzlich gewalttätig werde, sei ein Medien-Mythos. Die Menschen seien oft Persönlichkeitstäter und vorher schon auffällig geworden.

Mario Gmür widersprach. Gewalt könne sehr wohl aus heiterem Himmel entstehen, und aus seiner Erfahrung spiele auch Alkohol oft eine entscheidende Rolle. Gmür kritisierte wie schon in seinem Buch «Der öffentliche Mensch» die Medien. Hexenjagd und Kopfjägerie nähmen überhand. Dann kam er erwartungsgemäss auf Urbanioks Risikoanalyse zu sprechen, die er als «etwas vollkommen Fragwürdiges» bezeichnete. «Wir können nicht eine

Renaissance des Mittelalters mit postmodernen Methoden zulassen.» Risikoprognosen seien immer mit grossen Unsicherheiten verbunden, sagte er.

Streit um «Fotres»

Urbaniok nannte Gmürs Äusserungen zu «Fotres» im Gegenzug «absurd» und dessen These, dass Risikoprognosen wissenschaftlich unmöglich seien, eine «Exotension», die längst widerlegt sei, wozu er auch Beispiele lieferte. Die Frage sei, ob man eine Bauch-Prognose einer Standardisierung mit Qualitätssicherung, die transparent für den Beurteilten sei, vorziehe. Die Gesellschaft und potenzielle Opfer hätten ein Recht auf höchste professionelle Qualität. Schwere Taten würden meist aufgrund der Persönlichkeit von Tätern verübt. Situationstäter seien die Ausnahme.

Der Strafrechtler Kiliias wandte ein, dass es doch auch gesellschaftliche Strukturen seien, die sich geändert hätten, und brachte einen Vergleich zum heutigen Nachtleben als Kriminalitätsfaktor: Im frühen 19. Jahrhundert hätten die schlimmen Gewalttaten zugenommen, als der Branntwein erfunden wurde. Situationen formten Menschen. Es sei eine Verpflichtung der Gesellschaft, Versuchungen zu reduzieren. Zum Schluss hatte Kiliias aber auch gute Nachrichten: Bei den kriminell stark in Erscheinung tretenden «Balkan-Jugendlichen» sei statistisch eindeutig ein Trend zur Besserung feststellbar.